

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 84

Posen, den 12. April 1929

3. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart.

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höfner.

(11. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Sein Blick ging durch das Fenster in die schwarze Nacht. Ein Wind hatte sich erhoben und jagte um das Haus und durch die Bäume.

Der Kranke sank langsam in die Kissen und sagte mit matter, weicher Stimme: „Wenn die Lanne über mir rauscht . . .“

Damit lehnte er sich zur Wand und schloß im Augenblick schweratmend ein.

Gottfriede preßte die Stirn auf die Bettkante. Nun wußte sie, was das war, was aus dem Dunkel kam.

Als sie die Schwester kommen hörte, stand sie auf, tupfte die Augen trocken und ging zu Binschen in den Trempel. Die nahm sie in den Arm und streichelte und tröstete sie. Gottfriede schüttelte immer wieder den Kopf.

„Nein, Binschen, nein, es geht zu Ende.“ Aber schließlich wurde sie doch ruhiger, und als sie dann noch im Vorratzszimmer, in der Ecke am Mehlkasten auf den Knien ihr Herz mit all seiner Angst in das ewige Herz Gottes ausgeschüttet hatte, legte sie sich tapfer und gefaßt nieder; es kam ja alles aus barmherzigen Händen. —

Binschen hatte einen merkwürdigen Traum.

Es war Schnee gefallen mitten im Frühling, und all die bunten Blumenbeete im Garten standen tot und weiß. Da ging sie, vor der Tür den Schnee zu kehren, und auf dem hartgefrorenen Wege sproßten und blühten Krokus und Tulpen und Narzissen, Kelsch bei Kelsch, und vor dem Herrenhaus war ein einziger leuchtender Teppich.

Am Morgen saß sie sinnend auf ihrem Bett, schlug das Traumbuch auf und wurde nicht klug daraus, schüttelte den Kopf und wußte es nicht zu deuten.

Die Sonne stand hell am Morgenhimmel. Der Wind hatte die Wolken fortgesetzt. Eine Amsel schlug, und die Stare pfften. Sie tat das Fenster auf; die laue Luft wehte herein. Der Kastanienbaum webte leise hin und her. Die braunen glänzenden Knospen tanzten und waren dicht am Aufbrechen. Ueber dem Park lag ein leichter grüner Schein. Es war wie ein Sonntag. Ihr wurde so still und feierlich, als käme das Leben zu ihr mit einer großen Stunde. Sie faltete die Hände und sang ganz leise und schluchtern, daß es niemand im Haus und Garten höre:

„Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht von unerschöpftem Lichte,
Schick uns diese Gnadenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte
Und vertreib durch deine Nacht
Unsre Nacht!“

Dabei schämte sie sich und bat es in ihrem Herzen ab, daß sie das geistliche Morgenlied in unzulänglicher Alesung hatte über ihre Lippen kommen lassen. Aber nur der Mensch siehet, was vor Augen ist. Und so sang sie noch den zweiten und dritten Vers, und indem sie mit

ihrer steigenden Andacht und Ergriffenheit ihre Stimme verstärkte, unbekümmert nun, ob jemand sie höre, kam vom Dorf her über Sträucher und Wiesen wie eine Antwort aus der Höhe die gleiche Melodie, so hell und stark wie Verchenschlag. Das waren die Kinder in der Schule, die sich so auf die Einholung der Glocke rüsteten, und Küster Bewersdorf taktierte mit dem Violinbogen, und sein Gesicht glänzte vor lauter Freude, daß die Sonne so blank im Blauen stand. Und danach ordneten sie sich zu zweien und dreien, Jungen und Mädchen, und zogen mit Kränzen und Gewinde und Blumen hinaus aus dem Dorf, lachten und sicherten und hielten die Hände über die Augen, denn Himmel und Sonne taten ihnen weh, so hell und klar war der Tag.

Der Küster war ein wenig früh mit seinen Kindern ausgezogen. Aber sie hatten ja Ferien, und zudem wollte er ihnen draußen in der Gotteswelt eine Lektion halten über Ostern und Auferstehen, über die Sprache der Sinnbilder in der Natur, soweit sie es verstanden, wollte sich mit ihnen zwischen den Frühlingsblumen am Wege ergehen und dem Schlag der Verchen horchen, die Käfer im Grafe dahinkriechen sehen und auf die Ameise als Bild des Fleißes exemplifizieren. Das war einmal ein anderer Unterricht als in der engen Schulstube. Die Brust weitete sich ihm, und er zog selig seiner Schar voran, wie der Schäfer den Schafen, und Buben wie Mädchen sprangen singend und voll Uebermut hinter ihm drein, bis er sie nach einer Stunde Weges an einem Kreuzweg sammelte, sich auf den Meilenstein setzte und seine Lektion hielt, wie er sich vorgenommen. Aber er sprach wohl alles in den Wind, denn keines hatte ein Ohr für die Menschensprache, wo ringsumher der liebe Gott so mild und liebevoll und kindlich redete.

Da tauchte hinten am Wege, wo die Weidenreihen ineinanderzulaufen schienen, ein Gefährt auf, von rotbraunen Rindern gezogen, und Küster Bewersdorf hielt im Dozieren inne, tat den Schlußspruch: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und lerne,“ stand auf und streckte den Arm in die Weite. „Auf, Kinder, laßt uns von dannen ziehen.“ Denn was da hinten, von Rühen gezogen, heranwankte, war August Hartfiel, der Büdner vom Ausbau, mit der Glocke. Pastor Krenzlin hatte eigentlich gemollt, daß Jernand Papenfuß mit den Pfarrgäulen sie holen sollte. Aber Bewersdorf hatte es durchgesetzt, daß der Büdner sie mit seinem roten Kuhgespann holte. „Denn,“ sagte er und legte den Finger an die Nase: „Herr Prediger, das ist feierlicher. Wir müssen sie haben, wie die Bundeslade von Ekron aus dem Lande der Philister wiederkehrte, von zwei säugenden Rühen gezogen.“ Wie er darauf kam, daß die Rühe rot sein mußten, war nicht klar. Denn davon stand nichts in den Büchern Samuelis zu lesen. Aber er berief sich auf Luthers Erklärung, und der Pfarrer ließ ihm den Willen. Und nun wankte die Glocke in dem tiefen Weg rötlich heran.

Der Küster ordnete den Zug und stimmte Paul Gerhards Sommerlied an, ob auch die Luft noch ziemlich frisch war und die Bäume noch lange nicht voller Laub standen. Aber der Zug und die Melodie kamen bald ins Stocken und in Unordnung, denn in dem Lehmweg stand noch das blanke Wasser, und die Kinder mußten

springen und hüpfen, um trocken hindurchzukommen. Schneider Fernows Lieschen glitt dabei aus und schlug lang in eine Pfütze und erhob ein jämmerliches Geschrei, bis sie wieder notdürftig gereinigt und zurechtgestrichen war. Mittlerweile war auch August Hartfiel mit der Glocke herzugekommen; die beiden roten Röhre wandelten würdevoll schleppfüßig daher, webten mit den Köpfen in dem hölzernen Joch hin und her wie zum Gruß und fuhren mit den rauhen Zungen um die blanken, schwärzen Rüstern. Der Buidner aber schlug mit dem Stecken sie ein und schrie dem Rüstler zu: „Dat wär dat ierst dat lezt, dat id so'n Klock holen dät. Na, id will äwerst of Fett von dissem Braten. Umjüst is de Tod. Dat segg id, Rüstler, und dat schall en Burd sin: in den Bedest schmiet id dör Jahr un Dag nich, un wenn he mi damit fief Stunden vör de Käs rumsuchtelt.“

Damit machte er seinem Aerger gegen den Rüstler Luft, daß er ihm zu dieser Fuhre verholten hatte, Bewersdorf aber rechte sich hoch und sagte verweisend: „Solche Sprüche ziemt sich in solchen Dingen nicht. Und vom Klingelbeutel wollen wir nur nicht reden. Ich weiß wohl, wer die meisten Hornknöpfe hineintut.“ Und bei sich selbst fuhr er fort: „In die Chronik werde ich schreiben: Die Glocke holte der Buidner August Hartfiel — aber mit Murren.“

Der Wagen hielt. Die Kinder kletterten hinauf, schmückten Glocke und Leitern mit ihren Kränzen und Gewinden, so dicht und voll, daß von dem lehmbespritzten Gestänge nichts mehr zu sehen war. Zuletzt hingen sie den Röhren Kränze um den Hals, und zwischen die Hörner banden sie ihnen Sträuße von Narzissen und Kaiserkronen und schlugen den Tieren auf das unverschämte und gierige Maul, wenn sie nach dem Grün und nach den Blumen leckten und schnappten.

Der Buidner aber lachte so recht ingrimmig, halb nach außen, halb nach innen, und sagte: „Na nu sind ja de Pfingststößen fahrig.“ schwang den Birkenstock und schrie sie an, daß sie die Beine aus dem Lehm zogen und wieder stumpf und teilnahmslos, die Helsen aneinanderreibend, dahinwandelten. Hinterher der Rüstler mit den Kindern. Der Wagen fiel von einer Seite auf die andere, bald in ein Loch rechts, bald in eins links; das Lehmwasser schloßte und sprengte den Schmutz in das Laubgewind, und auch der Sonntagsstaub des Rüstlers war nicht mehr so tadellos wie am frühen Morgen.

Um Mittag kamen sie vor das Dorf. Die beiden Roten brüllten, als sie den heimatlichen Stall witterten und Gutsherde von der Weide kommen sahen. Aber ihr Brüllen ging unter in dem hellen Gesang der Kinder, die mit der großen Dorologie die Glocke heimführten. Und rechts und links stand groß und klein.

Als Schneider Fernow den Gesang die Dorfstraße heraufkommen hörte, gab er den Zwillingen in der Wiege noch schnell einen Schubs, der eine Weile vorhielt, horchte, ob seine Frau um die Wege wäre, und sprang fort. Bei der Friedenseiche stellte er sich zu Tischler Hoffmeister, rieb sich die langfingerigen Hände, schnippte ein Dröpelchen von der spitzen Nase und sagte: „Na, Hoffmeister, nu künmt us Klock ut Rom torügg!“

Der Tischler strich das Kinn und zog die Stirn.

„Ut Rom, Schnider? De wär' in Apolda umtöschütten. Id heww de Frachtbreef seihn.“

Der Schneider schnurkelte ihn durch die Nase an und nickte ihm schadenfroh zu.

„So? In Apolda wär's und den Frachtbrief heist du seihn? Na in min Bauk steht dat swart up wit. Do steht in: Am Karfreitag müssen alle Glocken nach Rom, un an Ostern kämen se wedder hus. Rief, do künmt se.“

Der Tischler machte einen beleidigten Mund.

„Mag wesen. Äwerst dat wär as de Roh Bartelt heet.“

Der Zug ging vorbei. Der Schneider rechte den Hals nach seinem Lieschen. Da sah er es zerzaust und beschmutzt dahergetrottet kommen; es schoß ihm durchs

Herz: Herrgott, wenn dit min Olsch süht; er sprang mit den langen Beinen durch den weichen Lehm, kriegte sie beim Arm und schüttelte sie lacht: „Glüterken, Swin-gelken, wo in hestu di wütert? Nu kumm forts un swin; wenn us Modder di süht, ward sei flugs mit'n brunen Hingst öwer di kamen.“

Damit zog er das Kind aus der Reihe und brachte es hinten herum ins Haus, aus dem ihm schon die Zwillinge entgegenbrüllten, als stäken sie am Speer. Sie waren braunrot wie Kirchschnaps und fast zugestickt. Er schob ihnen den Pungel in das Mäulchen und machte sich daran, das Kind rein zubürsten.

Inzwischen war die Glocke bei der Kirche angekommen, und mit vielem Gerede, Gelaufe und Geschrei abgestellt; die Kinder trabten mit Jachern und Gequieken in die Häuser, wo das Mittagessen auf dem weißgeschauerten Tisch dampfte. August Hartfiel fuhr verdrießlich zum Dorf hinaus, Tischler Hoffmeister aber ging mit drei Zimmerleuten daran, alles für das Aufbringen der Glocke vorzubereiten, denn sie sollte am Abend noch das Fest einläuten.

Als die Sonne unterging, hing sie wieder im Turm wie ehemals.

Um diese Zeit kam Inspektor Olbötter ins Pfarrhaus und meldete, daß Melms heimgegangen wäre. Ganz plötzlich war es gekommen, als die Schwester ihn in seinem Stuhl zurechtstrückte.

So war das erste, was sie anzuschlagen hatte, ein Sterbegeläut.

Ein Zittern ging durch den Strang, der Klöppel schlug leise an, dann schwang er mächtig aus: die eherne Stimme ging dröhnend über das Dorf, die Leute standen vor den Türen und horchten, lachten und nickten: „Da is Silber mang.“

*

Im Gartensaal war der tote Herr aufgebahrt. Die Glastüren waren weit geöffnet. Die milde Frühlingsluft ging über seine weiße Stirn, und die Finken schlugen so laut und hell, als gäbe es in der Welt keinen Gram und keinen Tod.

Vor der Tür streute Vinchen Blumen. Weich und behutsam griff sie in die Schürze und ließ sie sanft zur Erde fallen, daß sie so leicht herniedersanken wie Schneeflocken. Wie ein bunter Teppich deckten die Blüten den leuchtenden Kies. Da wußte sie, was ihr Traum bedeutet hatte. Es ging ihr durch und durch. Nun bereitete sie dem Herrn den letzten Weg, wie vor Jahren der Frau. Wer würde ihr selbst einmal so Blumen streuen? Ihre Gedanken gingen zu Gottfriede. Das war die letzte Aufgabe in ihrem Leben. Jetzt blieb ihr nur noch das eine, ihr junges Herz zu pflegen mit Liebe und Sonnenschein, daß es wieder blühe und grüne.

Die letzte Blüte fiel. Sie schüttelte die Schürze aus, dann stand sie da mit gefalteten Händen und sah durch die Tür dem Toten ins Gesicht. Ihr Herz sprach mit ihm. An Gottfriede wollte sie gutmachen, was sie an Liebe in diesem Hause erfahren hatte. Dann ging sie behutsam zwischen den Blumen dahin, sich für die Trauerfeier zu rüsten.

Die Zimmer waren zu eng für alle, die gekommen waren, Melms zu Grabe zu geleiten; sie standen bis in den Flur. Schen und vorsichtig traten sie auf. Hin und wieder ein Räuspern, ein tiefes Atmen, ein Flüstern. Einmal flirrte Döring von Cocceji mit seinen Sporen. Einmal fiel dem Dubberziner der Klemmer zu Boden, und als er ihn aufhob, drückte er dem Oberamtmann Dreißt den Zylinder ein, der zum Glück schon lange aus der Mode war. Die Mädchen schoben sich durch und boten den Herren ein Glas Wein an. Schwester Mathilde reichte den Damen Tee. Mit den Ältesten sah Gottfriede im Wohnzimmer, hatte die Hände im Schoß gefaltet und blickte still vor sich hin, als wäre sie ganz allein.

(Fortsetzung folgt.)

Mittelalterliche Torturen im modernen Amerika.

Der „Dritte Grad“.

Der „Köln. Ztg.“ wird aus Washington geschrieben:

Auf den kürzesten Kenner gebracht, bedeutet der „Dritte Grad“ Erpressung eines Geständnisses durch unerhörte Polizeibrutalität. Man könnte sofort die Frage aufwerfen, was denn die Polizei mit Gefangenenverhör und Geständnis-erpressung zu tun hat. Und man muß darauf die Antwort geben, daß nur Amerika sich dieser Einrichtung erfreut, daß sie anderswo unbekannt ist. Auch in Amerika wird sie abgelehnt, wenigstens von der Polizei; aber sie gehört zum amerikanischen Gerichtsverfahren wie das Dyez! Dyez! (sprich: O yes, o yes!) des Gerichtsdieners beim Eintritt Seiner Ehren des Herrn Richters in den Saal. Obwohl außerhalb der Polizei und des Gefängnisses jedermann an den „Dritten Grad“ glaubt, und obwohl Geschworenenbank wie Richterbank erpreßten Geständnissen wenig oder keinen Wert beimessen, sie mitunter sogar dem zuschanden Geschlagenen gutschreiben, kann offenbar niemand etwas gegen den Dritten Grad unternehmen. Die Newyorker Anwaltskammer hat zwar im letzten Jahr Beweismaterial gegen die Polizei gesammelt und festgestellt, daß die Brutalität der Polizei gegen die Gefangenen offenbar ist; aber damit hört ihre Gewalt auch auf. Alles, was sie tun kann, ist, flammenden Einspruch zu erheben. Da sich die Scheußlichkeiten innerhalb der Polizeimauern abspielen und kein Polizist gegen den anderen aussagt, so ist die Beweisführung nicht leicht. Trotzdem hat der Untersuchungsausschuß der Newyorker Anwaltskammer, dem drei frühere Bundesstaatsanwälte, drei ehemalige Bezirksstaatsanwälte und ein ehemaliger Gouverneur angehörten, in seinem Bericht ausgesagt, daß er auf Grund seiner gemeinschaftlichen Erfahrungen und auf Grund anderer Befundungen der Meinung sein müsse, daß viele der Anklagen wohlbegründet sind.

Der Bericht eines Gekerkerten.

Die Natur des Dritten Grades erkennt man am besten aus einigen Beispielen. Im November 1926 entstand in den Tombs in Newyork ein Gefangenenaufruhr, bei dem ein Aufseher und ein Wärter getötet wurden. Ein gewisser Robert Weiner wurde beschuldigt, die Schußwaffen über die Gefängnismauer geworfen zu haben, und er wurde dreizehn Monate lang in der Todeszelle in Sing-Sing gehalten, weil er sich zu der Tat „bekannt“ hatte; das Berufungsgericht setzte ihn endlich frei, weil die Beweise nicht als hinreichend betrachtet wurden. Wie das „Geständnis“ zuwege kam, ist aus dem Verhör zu entnehmen:

Ich war in der Mauerkammer. Ich deckte meine Körpermitte, und dann kriegte ich's über den Kopf. Ich deckte meinen Kopf, und dann kriegte ich's in die Rippen. Ich deckte meine Rippen, und dann kriegte ich's in den Magen. Das dauerte ununterbrochen zehn Minuten, und ich hat ihn (den Polizisten) vergeblich, er möge aufhören. Etwa sechs schlugen mich. Er sagt: Na, höre, wir bringen dich um, wenn du nicht redest. Wir geben dir eine Gelegenheit zum Reden. Und ich sage: Harry, ich weiß nichts darüber; ich schwöre es. Wenn Sie wollen, daß ich eine Geschichte zusammenmache, dann sagen Sie mir, was ich sagen soll, und ich will es sagen, nur damit ich nicht weiter verprügelt werde. Damit riß er mir einen Büschel Haare aus und versuchte, seinen Finger mir in den Mund zu stecken. Ich biß die Zähne zusammen, und er riß mir die Haut von der Innenseite der Lippe. Dann ging er mit einem Knüttel auf mich los, und meine Gesichtsknochen schwoilen alle auf, und ein anderer zerbrach mir die Nase gerade über der Brücke, und die anderen stießen mich in die Rippen, und einer hatte seine Hand gegen die Mauer gestemmt und seine Schulter gegen einen anderen, und ich wurde gegen die Mauer gepreßt mit meinem Fuß auf meiner Brust, und ein anderer suchte mich zu erwürgen wie mit einer Schlinge und preßte noch fester, daß ich nicht mehr atmen konnte. Ich kann nicht sagen, wie lange es gedauert hat. Sie führten mich zu einem Ablaufbeden, um mir das Blut von Gesicht und Lippen zu wischen. Detektiv Bed fing aufs neue an, mich auszufragen, und ich wußte nicht, was ich ihm sagen sollte. Ich sagte: Alles, was Sie wollen; sagen Sie es, und ich werde es sagen. Ich blutete schrecklich. Ich weiß nichts mehr, als daß Bed zu mir kam und sagte: Du Sohn einer Hündin, du hast sie über die Mauer geworfen, du hast sie über die Mauer geworfen, und ich sagte: Gut, ich habe sie über die Mauer geworfen. Er ging hinüber zu den Detektiven und sagte: Alles in Ordnung, Jungen, er hat gestanden. Er kam dann zu mir und gab mir eine Zigarette und nahm mich unter den Arm und ging höflich mit mir die Treppe hinauf und sagte: Was immer der Boß dich fragt, sag so, oder wir nehmen dich zurück und bringen dich um, und ich sagte: Bed, alles, was Sie sagen, werde ich sagen. Das ist alles, was ich weiß.

Noch eine bezeichnende Kleinigkeit. Als Weiner sagte, das Blut sei ihm aus Gesicht und Nase aufs Hemd gelaufen, und der Herr Staatsanwalt Brothers und Herr Pecora hätten das gesehen, sprang der Staatsanwalt auf und erhob Einspruch mit den Worten: Wie kann er wissen, daß ich sehen kann?

Am 30. November 1927 starb ein Neger mit Namen Cox in einem Newyorker Krankenhaus, und zwar, wie er kurz vor seinem Tod angab, infolge einer Magenwunde, die er während des Dritten Grades erlitten hatte. In Miami, im Staat Florida,

starb ein Neger mit Namen Kier während des Dritten Grades „unerklärlicherweise“, aber die Großgeschworenen fanden die drei Detektive des Totschlags schuldig und den Polizeipräsidenten der Verheimlichung eines Verbrechens.

Die „Kohlen- und Eisenpolizei“.

Vor einigen Jahren stellte der frühere Gouverneur Pinchot des Staates Pennsylvania eine Untersuchung der „Kohlen- und Eisenpolizei“ an, die in den Grubenbezirken angestellt ist, um Streikverdächtige zu verhaften. Dabei wurden Zustände aufgedeckt, die an die Torturen der spanischen Inquisition erinnerten. Ein alter Tscheche wurde als Zeuge von der Polizei vernommen, kam am nächsten Tag halbtot nach Hause und hing sich in der Scheune, als er abermals vernommen werden sollte. Ein Streikender wurde wegen eines Mordes verhaftet, der ein Jahr vorher begangen worden war; er erzählte:

Der Polizist sagte plötzlich: Du hast den Kerl mit einem Knüttel geschlagen! Ich sagte: Nein. Ja, du hast, entgegnete er, und er packte meinen Kragen an beiden Seiten mit seinen Händen und schob mich in eine Ecke und schlug meinen Kopf gegen die Mauer viele Male. Ich hatte Abschürfungen auf dem Rücken und an den Seiten. McHugh kam herein und stand auf der rechten Seite des großen Kerls, der mich hielt, und er schlug mich mit der Faust ins Kinn. Ich sank in die Knie, aber der große Kerl hielt mich. Dann hielt er meine Arme geradeaus, und McHugh traf mich unter den Armen und an der Seite, wo keine Rippen sind. Sie schlugen mich oft. Meine Lippe blutete, und mein Körper schmerzte, wo sie mich schlugen, wenn sie meine Muskeln streckten.

Am 27. Februar stand in der „Newyork Nation“ zu lesen:

Ein Minenarbeiter John Bartoski wurde in das Quartier der Kohlen- und Eisenpolizei in Imperial, Pennsylvania, gebracht unter der Beschuldigung, er habe einen Polizisten gestochen, der in sein, Bartoskis, Haus in betrunkenem Zustand eingedrungen war. Leutnant Lyster ging mit entblößtem Oberkörper zum Kohlenlasten, ergriff eine Feuerzange und schlug damit Bartoski über den Kopf, bis sie beinahe verbogen war; dann machte er halt, bog die Zange wieder gerade und ging dann an seine Arbeit zurück. Als der Grubenarbeiter besinnungslos geschlagen war, sprangen Leutnant Lyster und der Polizist Watts auf den Körper des Mannes. Der Arbeiter starb am nächsten Morgen, und als er zur Frau und den vier Kindern nach Hause gebracht wurde, waren seine Hände zur doppelten Größe angeschwollen von den Schlägen, die er darauf erhalten hatte, als er sich schützen wollte, und seine Nase war gebrochen, die ganzen Rippen waren gebrochen, und die Lungen waren an vielen Stellen durchlöchert. Lyster, Watts und ein Dritter sind unter Mordanklage im Gefängnis, ganz Westpennsylvania ist erregt, und mindestens drei Vorlagen wurden im Landtag eingebracht, die die Abschaffung der Kohlen- und Eisenpolizei fordern.

Folterkammern.

Rechtsanwalt Moorfield Storey hielt vor Jahren Vorlesungen an der Yale-Universität über die Reform des Gerichtsverfahrens und sprach dabei auch über den Dritten Grad, der übers ganze Land hin angewandt werde, ohne daß er die öffentliche Kritik erzeuge. Der Angeklagte werde in eine überhitzte Zelle gesperrt, werde durch Polizisten, die schichtweise arbeiten, am Schlafen verhindert, und man müsse zu dem Verdacht kommen, daß andere Formen der Tortur angewandt werden, um den Beschuldigten zu zwingen, sich selber zu belasten. Das Neueste sei, daß das neue Polizeigebäude in Newyork eine Einrichtung erhalten habe, die man den „Röste- und Gefrierraum“ nenne; die Temperatur könne innerhalb weniger Minuten so erhöht oder erniedrigt werden, daß eine Schwitzkur oder eine Gefrierkur zuwege gebracht werde. Solche und ähnliche Geschichten lese man ständig in den Zeitungen, und man lese häufig die kühle Bemerkung, der Gefangene habe ein Geständnis abgelegt, nachdem der Dritte Grad an ihm vorgenommen worden sei. Während wir ob der mittelalterlichen Torturen schauern, sagte der Redner, und die Marterinstrumente in Nürnberg und in anderen alten Festungen mit Schreden betrachten, führen wir sie selber erneut in unseren Städten ein. Am 17. Januar dieses Jahres erst sagte der neue Polizeikommissar von Newyork, Whalen, in einem Vortrag: Der Gefangene wurde der meisten Kleidungsstücke entledigt und in einen kalten Raum gesteckt. Kurze Zeit darauf kam er zu dem Schluß, daß es bequemer wäre, zu reden, und er redete, und jetzt sind alle drei im Gefängnis. Als Professor Raymond Moley von der Columbia-Universität den Vorgang als das grauamste und rücksichtsloseste Beispiel für den Dritten Grad erklärte, von dem er je gehört habe, wurde ihm erwidert, man müsse den Teufel mit seinen eigenen Werkzeugen bekämpfen; der hartgefottene Verbrecher fürchte die Behandlung mit dem Gummiknüttel weit mehr als einen Klaps auf die Hand mit der Ermahnung, fernerhin brav zu sein und es nicht wieder zu tun. Schwarze Augen und gebrochene Knochen seien nicht gerade notwendig; aber mit dem Samthandschuh werde weniger erreicht als mit einer gewissen „Meßerredung“, die manchen Gauner der Gerechtigkeit ausgeliefert habe.

Die Brutalität des Dritten Grades steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem Gerichtsverfahren selber. Während hier der Satz gilt, daß einer als unschuldig zu betrachten ist, bis er der Schuld überführt ist, und daß er nicht gezwungen werden kann, gegen sich selber auszusagen, befolgt die Polizei, die mit der Rechtspflege überhaupt nichts zu tun hat, das entgegengesetzte Verfahren und erpreßt Geständnisse mit Mitteln, die den schlimmsten Strafen fast noch überlegen sind. Am Gericht darf er schweigen, so lange er will, und sein Schweigen darf ihm nicht als Schuldbeweis angekreidet werden. Der Verbrecher vor Gericht genießt allen denkbaren Schutz; der Verhaftete aber, auch der unschuldig Verhaftete, wird in die „Eiserne Jungfrau“ gesteckt und auf die Folter gespannt, und dazu von Leuten, die mit der Feststellung der Schuld und ihrer Sühne rein gar nichts zu tun haben, sondern nur die eine Aufgabe haben, eine Verhaftung vorzunehmen. Würde der Verhaftete dann sofort an die Gerichtsstellen abgegeben, dann hätte die Polizei gar nicht die Möglichkeit, selbst in das Verfahren eingzugreifen und ihren Dritten Grad anzuwenden. Das zuwege zu bringen, scheint eine Unmöglichkeit zu sein.

Zweiterlei Straßenbahnschaffner.

(Nachdruck verboten.)

Der mürrische Schaffner.

Er hat keine besonderen Tage, an denen er aus irgendeinem besonderen Grunde, weil ihm etwas schief gegangen oder weil ihm sonst etwas über die Leber gelaufen ist, mürrische Laune hat. Er ist immer mürrisch. Ob aus Unzufriedenheit mit seinem Beruf oder aus allgemeinem Mergel über seine Mitmenschen, ist nicht festzustellen.

Sein Gesicht ist jeden Tag mürrisch und muffig. Vom Montag bis zum Sonnabend. Und am Sonntag extra mürrisch. Das Wetter spielt dabei keine Rolle. Ob ein regengrauer Schleier über den Straßen liegt oder ob die Sonne goldig lacht — er lacht nie.

Er betrachtet alle Fahrgäste als Störenfriede; als eine Art von kleineren Angestellten der Straßenbahn, über die er scharfe Kontrolle zu führen hat. Kinder sind ihm nichts nutze, Rangen, die eigentlich in der Straßenbahn überhaupt nichts zu suchen haben.

Die Frage nach dem Fahrschein stellt er in scharfem, strengem Ton. Bobel im Unterton seiner Stimme deutlich die warnende Drohung herauszuhören ist: Wage ja keiner den Versuch, sich ohne Fahrschein durchzuschuggeln!

Jeder Irrtum eines Fahrgastes in bezug auf Fahrtdauer oder Fahrtrichtung ist ihm ein halber Betrug. Jeder, der aus Unkenntnis oder Gedankenlosigkeit einen Fahrverstoß begangen hat, ist ihm ein Schwindler. Er rügt jeden Fehler mit lauter, harter Stimme, und je stiller und schüchterner sein Opfer ist, um so derber und grimmiger wird er.

Nie nimmt er einen in letzter Sekunde noch Nachrennenden auf. Er läutet oder pfeift ab und läßt den Renchenden, der sich umsonst abgejagt hat, zurückbleiben.

Etwas Erfreuliches aber ist doch von dem mürrischen Schaffner zu melden: er gehört zu den Seltenheiten. Er existiert, aber er ist eine Ausnahme.

Der nette Schaffner.

Man freut sich, wenn man in die Straßenbahn steigt und merkt, daß man es mit ihm zu tun hat. Man merkt es sogleich. Der Ton seiner Stimme, seine munteren Augen, sein ganzes nettes Wesen sagen es einem sofort: dieser ist ein Freundlicher.

Er hilft den Schwachen und Alten beim Ein- und Aussteigen. Er reicht einer aussteigenden Mutter mit beiden Armen ihr Kind nach, wie eine fürsorgliche Amme, nur daß es bei ihm noch netter aussieht. Er sorgt für einen freien Platz, indem er die Breitstehenden freundlich zum Zusammenrücken ermahnt.

Auskunft gibt er bereitwillig und ausführlich. Auf Irrtümer macht er mit gelassener Höflichkeit aufmerksam; und wenn es bei Gott und der hohen Straßenbahndirektion gar nicht anders geht, dann erklärt er mit freundlich-bedauerndem Achselzucken, daß ein neuer Fahrschein gelöst werden müsse.

Geduldig wartet er vor dem Fahrgast, der seinen Fahrschein nicht findet und nervös werdend in allen Taschen und Täschen suchend herumfingert. Und durch ein gutmütiges: „Na, irgendwo wird der Fahrschein schon stecken!“ deutet er dem Suchenden an, daß er ihn für einen ehrlichen Mann mit gültigem Fahrschein hält.

Er läßt bei großem Andrang die Gäste im besetzten Wagen stehen und schlängelt sich beim Fahrscheinausgeben durch sie hindurch, ohne das Gesicht zu verziehen oder grimmige Flüche auszusprechen.

Beim Ausstellen des Fahrscheins macht er den Fahrgast, der nicht Bescheid weiß, darauf aufmerksam, daß er auf andere Weise billiger fahren und 5 Pfennige sparen könnte. Ihm tun die fünf Pfennige leid, die der andere aus Unkenntnis umsonst ausgeben soll.

Er ist immer nett, munter, artig und höflich, ohne von seiner Beamtenwürde nur ein Härchen zu verlieren. Er hat nie oder nur höchst selten einen Zusammenstoß mit einem Fahrgast, und

dann es doch einmal einen Krach mit einem ungebärdigen Grobian gibt, so hat er die übrigen Passagiere auf seiner Seite.

Man fährt gern mit ihm, man fühlt sich bei ihm wohl, und die kurze Fahrt in seinem Wagen wird einem angenehm.

Auch von dem netten Schaffner ist noch eine besondere Notiz zu melden: er ist keine Ausnahme. Die netten Schaffner sind in der Mehrzahl.

Ursachen kalter Frühlinge.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Erhaltungstendenz der Witterung in unseren Klimaten besonders vom Winter zum Frühjahr ausgeprägt ist, so daß in der Regel auf kalte und vor allem auch schneereiche Winter meist auch ein kühles Frühjahr zu folgen pflegt; eine Erscheinung, die dadurch ihre einfache, zwanglose Erklärung findet, daß ein großer Teil der zugeführten Sonnenstrahlung zur Schmelzung der Eis- und Schneemassen verbraucht wird und daher für das Gefühl nicht zum Ausdruck kommt. Nach Dr. Baur ist des weiteren ein Ausgleichbestreben der Herbst- mit den folgenden Frühjahrstemperaturen vorhanden, so daß auf einen milden Herbst meist ein kühles Frühjahr zu folgen pflegt. Dieser Forscher war es auch, der die Bedeutung des Druckgefälles Azoren-Island im Winter auf unsere Frühlingstemperatur erkannte; ist dieses Druckgefälle während der Wintermonate unternormal, so wird der kommende Frühling in der Regel zu kalt bzw. bei verstärkter „nordatlantischer Zirkulation“ zu mild. Großmayer hat nachgewiesen, daß die Jahresniederschlagsmenge an der Golfstromküste Südamerikas (U. S. A.) die Frühjahrstemperatur Deutschlands drei Jahre später umgekehrt beeinflusst, d. h. auf regenreiche Jahre in den Südstaaten der Union drei Jahre später ein kühles Frühjahr in Zentraleuropa zu folgen pflegt. Von weiterem, allerdings nicht wesentlich ausgeprägtem Einfluß erwiesen sich die Nilflut des Vorjahres, der Luftdruck der Westküste Ostindiens und die Wintertemperatur Grönlands; diese drei Faktoren zeigen gegensätzliche Beziehungen.

Zusammenfassend ergibt sich eine hohe Eintreffwahrscheinlichkeit für ein kühles Frühjahr in deutschen Landen, wenn der vorangehende Winter in Mitteleuropa kalt und schneereich, die Nordatlantizirkulation unternormal und der vorhergegangene Herbst zu milde war, die Nilflut in Ägypten im Sommer (drei- vierel Jahr vorher) zu hoch, der Luftdruck der ostindischen Westküste von Oktober bis Dezember übernormal und der Winter in Grönland zu milde war. Die günstigsten Ausichten für ein mildes, angenehmes Frühjahr eröffnen sich, wenn unser Winter milde Witterung aufweisen konnte, die winterliche Nordatlantizirkulation Azoren-Island kräftig war und der vorausgegangene Herbst zu tiefe Temperaturen aufwies, des weiteren die Nilflut unternormal, wie der Druck Ostindiens und der Winter an Grönlands Westküste sich durch Kälte auszeichnete.

Alle diese „Einflussfaktoren“ vereint, gestatten auf Grund der Methode der partiellen Korrelation eine Beziehungsgleichung zur Vorhersage der Frühlingstemperatur Deutschlands aufzustellen, welche bereits recht gute Übereinstimmung der berechneten mit den tatsächlich festgestellten Temperaturabweichungen erkennen läßt; es handelt sich nun darum, durch Aufdeckung neuer „Einflüsselemente“ die Treffsicherheit weiter zu erhöhen.

Aus aller Welt.

Die kurzen Kleider sind daran schuld. In dem berühmten Londoner Konzertlokal „Albert Hall“ will man seit längerer Zeit bemerkt haben, daß die Musik viel schlechter worden ist, als sie früher war. Ueber diese Wahrnehmung wurde auch der Erbauer des Lokals, ein Mister Smith, ausgefragt. Dieser sagte, die Verschlechterung der Musik in einem Musiksaal, nicht nur in dem von ihm errichteten, sei eine ganz natürliche Sache. Früher hatten die Frauen alle lange Kleider an mit Falten, Rüschen und sonstigem Auspuß. Da konnten sich die Musikstühle leicht verfangen und zu einer schönen Wirkung kommen. Heute dagegen, bei den kurzen Kleidern, und da die Frauen auch sonst sehr wenig Stoff tragen, muß sich die Musik viel verschlechtern. Er hätte eben beim Bau des Saales nicht voraussehen können, daß die Frauen, die hauptsächlich den Musiksaal bevölkern, so wenig auf dem Leib tragen würden.

Fröhliche Ecke.

Sturm. Eine junge Dame betritt einen Buchladen. Der neueingestellte Lehrling bedient sie.

„Sie wünschen?“

„Ich möchte etwas von Sturm. Haben Sie Immense?“

„Bedauere sehr.“

„Dann geben Sie mir bitte den ‚Schimmelreiter‘.“

„Reider vergriffen.“

„Hm! — Kann ich dann vielleicht ‚Veronika‘ oder ‚Rote Popenspäler‘ bekommen?“

„Tut mir leid — sind auch nicht da.“

„Ja, haben Sie denn gar nichts von Sturm?“

„Doch, doch,“ sagt der junge Mann freudlos, „Ahn Kursbuch.“